

*Andreas Gardt*

## Sprachgeschichte als Kulturgeschichte. Chancen und Risiken der Forschung

Der Herausgeber des Sammelbandes hat in seinem Konzept einige sehr grundlegende Fragen an die Historische Sprachwissenschaft gestellt. Ich halte diese Fragen für ausgesprochen relevant im Hinblick auf die Zukunft der Disziplin. Im Folgenden werde ich einige der Punkte aufgreifen und dabei auch einen weiteren Text von Péter Maitz berücksichtigen.<sup>1</sup>

Im Konzept des Sammelbandes werden an „Forschungsinteressen“ der aktuellen Sprachgeschichtsforschung genannt (Maitz in diesem Band: 9):

- „Induktivistische Zugangsweisen (z. B. Historische Philologie, junggrammatisch geprägte Historische Grammatik, Soziopragmatische Sprachgeschichte)“
- „hypothetisch-deduktiv ausgerichtet[e] Forschungen (z. B. Grammatikalisierungsforschung, Diachrone Sprachtypologie, Sprachwandeltheorie)“
- „systemimmanente (z. B. strukturalistische, typologische) Beschreibungs- und Erklärungsansätze“
- „stark gesellschafts- und kulturorientiert[e] [Beschreibungs- und Erklärungsansätze, A. G.] (wie z. B. Historische Pragmatik und Soziolinguistik)“
- „stark interdisziplinär angelegte Ansätze (z. B. Diskursgeschichte oder Kulturgeschichte der Sprache)“
- „reduktionistisch[e] [Ansätze, A. G.] (z. B. Historische Grammatik).“

Der Herausgeber spricht von einem „ausgeprägten Pluralismus“ und von „Grundlageninstabilität“ (Maitz in diesem Band: 9). Er fragt nach den Gründen für diese Entwicklung, nach ihren Folgen und danach, ob diese Diversifizierung möglicherweise für die Sprachwissenschaft, ja sogar für die Geisteswissenschaften insgesamt symptomatisch ist.

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um das im Internet veröffentlichte Exposé des Forschungsprojekts „(Meta)Sprachgeschichte. Wissenschaftstheoretische Analysen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprachgeschichtsschreibung“ (Maitz 2006).

Im Exposé zu seinem Forschungsprojekt stellt Péter Maitz die erwähnten Fragen in einen größeren Zusammenhang. Seine Ausführungen sind von der Überzeugung getragen, dass Erkenntnisinteressen nicht vom Gegenstand als solchem diktiert werden, sondern von der wissenschaftlichen Gemeinschaft gesetzt werden. Ludwik Flecks *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (1934) und Robert S. Kuhns *The Structure of Scientific Revolutions* (1962) haben diese Einsicht lediglich besonders markant formuliert. Im Grunde aber liegt sie jedem nicht-positivistischen, nicht-materialistischen Wissenschaftsverständnis zugrunde, das das wissenschaftliche Erkennen nicht als passives Aufsammeln von Fakten betrachtet, die wie Steine am Wegesrand des Forschers liegen.

Die Annahme einer Setzung von Erkenntnisinteressen geht zumindest in den Geisteswissenschaften mit der Überzeugung einher, dass auch die Ergebnisse der Forschung eine nicht aufhebbare subjektive Komponente beinhalten. Nicht die Wirklichkeit in ihrer ontologischen Objektivität zeigt sich in unseren Forschungsbefunden, sondern die Wirklichkeit gesehen aus unserer Perspektive, oder, pointierter formuliert, die von uns konstruierte Wirklichkeit. Schon im Rationalismus der Aufklärungszeit und verstärkt seit der romantischen Sprachtheorie ist diese Perspektivität mit Sprache verbunden. Der *linguistic turn* des 20. Jh. spiegelt das ebenso wie die unterschiedlichen Spielarten des Konstruktivismus. Ob solche konstruktivistischen Grundüberzeugungen (das Adjektiv soll hier als Überbegriff dienen) im Alltag des geisteswissenschaftlichen Arbeitens tatsächlich immer präsent sind, ist eine andere Frage.<sup>2</sup>

Wenn das Gesagte aber der Fall ist, dann kann die Diversifizierung in der Historischen Sprachwissenschaft nicht im fachlichen Gegenstand begründet sein, sondern muss sich aus den gewandelten Interessen der Forscher ergeben. Die Frage „Warum betreibst Du gerade diese und keine andere Historische Sprachwissenschaft?“ lässt sich aber nicht erschöpfend mit „Weil sie mich interessiert“ beantworten, da das persönliche Interesse zwar fraglos eine große Rolle bei der Wahl von Theorie und Methode spielt, aber auf das Gesamt der Forscher gesehen immer auch Ausdruck überindividueller, letztlich (wissenschafts)gesellschaftlicher Zusammenhänge ist. Auch ließe sich die Frage nach der Wahl des Forschungsgegenstandes nicht mit „Weil es ihn gibt“ beantworten. Diese Antwort hat der englische Bergsteiger George Mallory 1924 angeblich auf die Frage gege-

---

2 Im Alltag scheint eher ein robuster Realismus vorzuherrschen: Wir gehen davon aus, dass wir, unbeschadet der Möglichkeit des Irrtums, sehr wohl die Welt in ihrer ontologischen Verfasstheit erkennen und beschreiben, objektiv wahre Aussagen über sie formulieren können. Eine permanente Relativierung unseres Erkenntnisvermögens und der Kategorien unserer Beschreibung der Welt würde uns sogar der Möglichkeit berauben, den Alltag problemlos zu bewältigen.

ben, warum er den Mount Everest besteigen wolle. Die Antwort klingt gut und evoziert Bilder vom radikal individualistischen Forscher, der auf einem einsamen Berggipfel in seinem Labor oder Arbeitszimmer sitzt und dabei ist, *ex ovo* den neuen Menschen zu erschaffen. Aber wie auch Mallorys Antwort in ihrem imperialen britischen Gestus durchaus charakteristisch für seine Zeit war, sind auch unsere Antworten charakteristisch für unsere Zeit.

Wenn man nun nach den Gründen für die Diversifizierung in Gegenstand, Theorie und Methode in der Historischen Sprachwissenschaft fragt, gerät man schnell in den Bereich des Spekultativen. Die folgenden Ausführungen sind daher nicht als Bericht über sicher Gewusstes zu verstehen, sondern als Vermutungen. Dass Disziplinen Anregungen ‚von außen‘ erhalten können, ist bekannt. In der auf das Deutsche bezogenen Sprachwissenschaft kann man dabei bis weit vor das 19. Jh. zurückgehen. Die Gründe, wieso es etwa in der späteren Frühen Neuzeit zur Herausbildung einer deutschsprachigen Grammatik- und Lexikographie kam, sind gesellschaftlicher Natur. Sie hängen zusammen mit der Veränderung der politischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse, mit dem damit einhergehenden Schwund des Einflusses des Lateinischen, mit der Entstehung eines modernen Wissenschaftsbegriffs, der veränderten Medienlandschaft und anderen Faktoren. Die Orientierung an den Naturwissenschaften und das sich damit verschiebende Erkenntnisideal wiederum lassen sich seit den Junggrammatikern als ein maßgeblicher Grund für das spezifische Arbeiten verschiedener Ausprägungen der Sprachwissenschaft ins Feld führen. Dieser Einfluss der Naturwissenschaften hält bis in die Gegenwart an, wie zuletzt das Aufkommen kognitivistischer Ansätze zeigt.

Daneben gibt es Einflüsse eher politischer Natur. So entspricht der Betonung einer gesamteuropäischen Perspektive in der Politik der letzten Jahre die Hinwendung zu einer europäischen Perspektive auch in Teilen der Sprachwissenschaft.<sup>3</sup> Dabei sind, jedenfalls in den Geisteswissenschaften, diese Einflüsse in aller Regel nicht als irgendwie geartete Anweisungen zu verstehen, Forschung in einer bestimmten Wiese und zu einem bestimmten Thema zu betreiben. Vielmehr liegen Themen aus den unterschiedlichsten Gründen sozusagen ‚in der Luft‘, und die Wissenschaft greift sie – zum Teil sicher unbewusst – auf.

---

3 Für die Historische Sprachwissenschaft sei hier lediglich auf Konzepte einer europäischen Sprachgeschichtsschreibung verwiesen (z.B. Reichmann 2002), für die gegenwartsorientierte Sprachwissenschaft das IDS-Projekt „Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich“, die europäischen Bemühungen um den Schutz kleinerer Sprachen oder die thematische Ausrichtung des Deutschen Germanistentags 2010, „Deutsche Sprache und Literatur im europäischen Kontext“.

Charakteristisch für die aktuellen Entwicklungen aber ist die Tatsache, dass durch die Neuerungen zahlreiche traditionelle Forschungswege nicht ersetzt, sondern lediglich ergänzt werden, was eben in der erwähnten Vielfalt der Theorien, Methoden und Gegenstände resultiert. Im Folgenden möchte ich mich auf eine der Hauptströmungen der Sprachwissenschaft konzentrieren, die ich, zugegebenermaßen vergrößernd, mit dem Begriff *Pragmatische Sprachwissenschaft* (oder auch: *Sprachgebrauchswissenschaft*) bezeichnen möchte.<sup>4</sup> Für den Aufschwung, den die Pragmatische Sprachwissenschaft mehr oder weniger seit den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts nahm, möchte ich drei Ursachen nennen. Die Aufzählung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Zum einen scheint in diesem Zusammenhang die Öffnung des Fachs bzw. der Geisteswissenschaften insgesamt in den gesellschaftlichen Raum hinein eine Rolle zu spielen. Die Entstehung der Soziolinguistik mag als Beleg gelten. In Deutschland wurde diese ‚Vergesellschaftung‘ vermutlich zusätzlich durch den Wunsch befördert, die Entwicklungen, die einzelne Disziplinen in der Zeit des Nationalsozialismus genommen hatten, kritisch aufzuarbeiten.<sup>5</sup>

Als ein weiterer Faktor für die Entwicklung der Pragmatischen Sprachwissenschaft lässt sich aus heutiger Sicht der Poststrukturalismus nennen. Mit ihm tritt nicht einfach ein neues Paradigma neben ein etabliertes, sondern sein Kennzeichen ist ja gerade das Hinterfragen von Kanonbildungen überhaupt. An die Stelle des sicheren analytischen Blicks auf die (vermeintliche) Mitte des fachlichen Gegenstands tritt die Dekonstruktion des Gegenstands, tritt das Aufzeigen der Brüche, der Diskontinuitäten seines Zustandekommens, tritt die Relativierung von Wissensordnungen und die Weigerung, vorgegebene Paradigmen zu akzeptieren und auf ihrer Basis verbindliche Sinnentwürfe zu liefern. Clifford Geertz' Rede von der *Welt in Stücken* (Geertz 1996) erfährt hier ihre Umsetzung in der Forschung. Gelegentlich ist der von Paul Feyerabend in *Against Method* (1975) gewählte Slogan „anything goes“ als krasseste Formulierung dieses Relativismus gesehen worden. Seine radikale, anti-methodologische Haltung hat Feyerabend scharfe Kritik eingebracht, und immer wieder ist ein Gefühl des Unwohlseins angesichts der theoretischen und methodologi-

---

4 Ihr sei idealtypisch eine *struktur-* oder auch *systemorientierte Sprachwissenschaft* gegenübergestellt. Idealtypisch ist die Gegenüberstellung deshalb, weil auch eine auf das System gerichtete Sprachwissenschaft ein letztlich pragmatisches Anliegen verfolgen kann und umgekehrt eine pragmatische Sprachwissenschaft sich immer auch auf Systemdaten beziehen wird.

5 Man denke an die zahlreichen Arbeiten zur Sprache des Nationalsozialismus, in denen sich Sprachkritik von Gesellschaftskritik kaum trennen lässt, etwa an das auch in der Sprachwissenschaft viel zitierte *Wörterbuch des Unmenschen* (1957) von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm Süskind.

schen Beliebtheit, die solche und vergleichbare Haltungen illustrieren, formuliert worden. Ob dieses Gefühl aber lediglich Unsicherheit angesichts des Schwindens sicher geglaubter wissenschaftlicher Positionen und Praktiken spiegelt oder vielmehr Ausdruck einer berechtigten Kritik an einer peripheren und absurden theoretischen Position ist, ist zur Zeit noch schwer zu entscheiden. In jedem Fall dürfte es kein Zufall sein, dass solche relativistischen Positionen vorwiegend in Gesellschaften Erfolg haben, die hinsichtlich ihrer Wertesysteme vergleichsweise offen angelegt sind, keiner eindeutigen ideologischen Prägung unterliegen, sei diese nun politischer, konfessioneller oder einer anderen Natur. Hier nun bewege ich mich aber ganz und gar im Spekulativen. Doch ist der Punkt nicht unwichtig, denn wenn das eben Gesagte zutrifft, dann wäre etwa der Methodenpluralismus, die Diversifizierung in der Historischen Sprachwissenschaft, kein „unbeabsichtigt betretener Irrweg“ (wie Péter Maitz (2006: 8) glaubt), sondern stimmiger Ausdruck unserer gesellschaftlichen Realität.

Natürlich lassen sich Poststrukturalismus und sprachwissenschaftliche Pragmatik nicht in eins setzen. Auch ist es keineswegs so, dass poststrukturalistische Theoretiker zur Pflichtlektüre aller Sprachwissenschaftler gehören. Doch wäre es ja denkbar, dass der poststrukturalistische ‚Zeitgeist‘ in der Sprachwissenschaft immerhin die Wirkung gehabt hat, dass der Blick auf das Sprachsystem nicht einfach durch den Blick auf die vielfältigen Formen des Sprachgebrauchs ergänzt wurde, sondern dass dieser neue Blick nun nicht als der eigentlich richtige (und der alte als der falsche) gilt, sondern dass gerade das *Nebeneinander* der Perspektiven, Gegenstände und Methoden als angemessen und akzeptabel gilt.

Dass mittlerweile auch Bereiche in die sprachhistorische Arbeit einbezogen werden, die bislang als weniger forschungsrelevant galten – Maitz (2006: 6) spricht von einer Verlagerung unter anderem „von der literalen Sprache und Sprachverwendung zur oralen, von Sprache und Sprachgebrauch elitärer gesellschaftlicher Formationen zur Sprachlichkeit der unteren Schichten, von prestigevollen Sprachvarietäten zu prestigelosen, stigmatisierten“<sup>6</sup> –, würde jedenfalls sehr in Einklang mit bestimmten Tendenzen des Poststrukturalismus stehen. Es wäre eine Bewegung von dem, was bislang als Zentrum der (Sprach)Geschichte galt, hin zur (vermeintlichen) Peripherie. Die Dichotomie von Zentrum und Peripherie begegnet in zahlreichen neueren kulturwissenschaftlichen Arbeiten, in der Literaturwissenschaft sicher ausgeprägter als in der Sprachwissenschaft. Damit wäre der dritte Faktor aufgerufen, der die aktuelle Tendenz zur Sprachge-

6 Zu Letzterem wäre als Stichwort z. B. die Konzeption einer „Sprachgeschichte von unten“ zu nennen (Elspaß 2005), zu Ersterem die Einbeziehung der Konzepte von konzeptioneller Mündlichkeit bzw. Schriftlichkeit in die sprachhistorische Arbeit, wie sie z. B. in Vilmos Ágel's Projekt einer *Neuhochochdeutschen Grammatik* begegnet (Ágel/Hennig 2006a, b).

brauchsforschung erklären könnte: die Tendenz zu einer kulturwissenschaftlichen Orientierung.

Die Bedeutung des Ausdrucks *Kulturwissenschaft* ist in der aktuellen Theoriediskussion nicht leicht zu bestimmen. Bezogen auf die Sprachwissenschaft könnte man in einem eher allgemeinen Sinne darunter jedes Arbeiten verstehen, das sprachliche Phänomene vor einem kulturellen Hintergrund betrachtet, sie also in einen politischen, gesellschaftlichen, philosophischen, religiösen, ökonomischen, technisch-naturwissenschaftlichen, ästhetischen und alltagsweltlichen Rahmen stellt. In diesem Sinne sind die Dissertationen, die vor vielen Jahren auf der Basis der Trier'schen Wortfeldtheorie entstanden sind, ebenso kulturwissenschaftlich wie die zahlreichen soziolinguistischen Arbeiten oder die Untersuchungen des Forschungsnetzwerks *Sprache und Wissen*, mit seinen Sektionen *Wirtschaft, Medizin und Gesundheitswesen, Kunst – Kunstbetrieb – Kunstgeschichte, Bildung und Schule, Religion* usw.

Eine deutlich weitere Bedeutung hat *Kulturwissenschaft*, wenn man den Ausdruck als Übersetzung des englischen *cultural studies* versteht.<sup>7</sup> Die *cultural studies* haben sich nach dem 2. Weltkrieg in Großbritannien entwickelt und sind spätestens seit den 1990er Jahren in der gesamten angelsächsischen Welt verbreitet. Sie waren (und sind zu großen Teilen) ideologiekritisch orientiert, lehnen die als elitär empfundene Trennung von Hochkultur und Subkultur ab, beziehen in ihre Forschungen Spielarten der Alltagskultur ein, der Medienkultur, befassen sich mit feministischen und ethnischen Themen, auch mit Problemen gesellschaftlicher Randgruppen. Theoretische Impulse haben sie, nach innerbritischen Anfängen, unter anderem von Claude Lévi-Strauss, Roland Barthes, Michel Foucault und Pierre Bourdieu erhalten. *Kultur* wird in den *cultural studies* als ein steter Prozess der Formierung von Gesellschaften, Institutionen und Individuen verstanden, und die dabei ablaufenden Entwicklungen sind Gegenstand der Analysen.

An die Stelle eines fest umrissenen Untersuchungsgegenstandes treten hier Netze von Äußerungen und außersprachlichen Phänomenen unterschiedlichster Art. Der Ansatz erscheint plausibel, da das Divergente des Forschungsgegenstandes der komplexen Einbindung des Menschen in unterschiedliche kulturelle Zusammenhänge entspricht. Eine Analyse, die nicht vorwiegend der wissenschaftlichen Disziplin dienen will, sondern sich an der Realität des Gegenstands orientiert, kann genau so verfahren.

Wem in der aktuellen Situation der germanistischen (historischen) Sprachwissenschaft bereits Pluralismus und Diversifikation auffällt, dem mag schwindlig werden, wenn er sich das Arbeiten der *cultural studies* vor

---

7 Vgl. etwa Engelmann (1999), Bachmann-Medick (2006), Lash (2007).

Augen hält. Ein Beleg soll hier für viele stehen, die Internetseite der „Graduate Group in Cultural Studies“ der University of California in Davis:

Die *Graduate Group in Cultural Studies* an der University of California in Davis bietet einen interdisziplinären Ansatz für das Studium von Kultur und Gesellschaft, der verdeutlicht, wie Sexualität, Abstammung, Staatsbürgerschaft, Geschlecht [gender], Nationalität, Klasse und Sprache manifeste Identitäten, soziale Beziehungen und kulturelle Objekte strukturieren. Unser Studiengang [...] betont das Ineinandergreifen der Analyse dieser Faktoren, in Bezug zur Formierung lokaler Gemeinschaften, zu Transnationalismus, Post-/Neo-Kolonialismus und Globalisierung. Der Studiengang bezieht Dozenten aus einem breiten Spektrum von Disziplinen und wissenschaftlichen Interessen ein und greift so über die Grenzen der Geisteswissenschaften, Gesellschaftswissenschaften, Rechtswissenschaften, Agrarwissenschaften und der Umweltforschung hinaus.<sup>8</sup>

Eine in diesen Ausmaßen vergleichbare Entwicklung gibt es weder im deutschsprachigen Raum noch in der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft. Und da diese Ansätze auch vor dem je unterschiedlichen historischen Hintergrund der betreffenden Länder und Gesellschaften zu verstehen sind, lassen sie sich nicht einfach auf hiesige Verhältnisse übertragen. Allerdings begegnen auch in der germanistischen Sprachgeschichtsforschung mittlerweile Kategorien wie *Mentalitätsgeschichte*, *Alltagsgeschichte* und *Diskursgeschichte*, und es ist von *Wissens- und Diskursformationen* die Rede. Die Arbeit mit diesen Kategorien kann ausgesprochen gewinnbringend sein, ist für bestimmte Fragestellungen geradezu zwingend, und allein die Tatsache, dass die Kategorien manchen zur Zeit vielleicht noch etwas ungewohnt klingen mögen, spricht nicht gegen sie. Auch *Text* klingt in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts im Vergleich zu *Werk* zunächst ungewohnt. Vielleicht ist es, wie so oft, eine Frage des Maßes und der Art und Weise des Umgangs mit den Kategorien, die über ihren Nutzen und ihre Zukunft entscheiden.

Dass neue Ansätze mit einem großen Aufwand an Theoriebildung und Methodendiskussion einhergehen, ist sicher richtig. Péter Maitz merkt das kritisch an:

---

8 „The Graduate Group in Cultural Studies at UC Davis offers an interdisciplinary approach to the study of culture and society that highlights how sexuality, race, ability, citizenship, gender, nationality, class and language organize embodied identities, social relations and cultural objects. Our program [...] emphasizes the linked analyses of these factors in relation to local community formations, transnationalism, (post)(neo)colonialism, and globalization. Drawing on faculty from a wide range of disciplines and intellectual interests, the program cuts across the humanities, social sciences, the law school, and agricultural and environmental studies.“ (<http://culturalstudies.ucdavis.edu>, 10.8.2009)

*Die metawissenschaftlichen Probleme*, d. h. die Theorien und Methoden *haben die objektwissenschaftlichen Probleme*, d. h. die Gegenstände, vielfach *in den Hintergrund gerückt*. [...] Im Vordergrund stehen oft nicht mehr objektwissenschaftliche Probleme, die man zu lösen beabsichtigt, sondern die Methoden und Konzepte, die immer weiter verfeinert und immer wieder neu entworfen werden. Die objektwissenschaftlichen Probleme bzw. die Daten sind nicht selten nur noch da, um an ihnen die Funktionsfähigkeit von neuen Theorien und Methoden zu erproben. (Maitz 2006: 8, Hervorhebungen im Original)

Das klingt ein wenig nach Endzeitstimmung und so, als würden die hier gemeinten Wissenschaftler nicht wie wuchtige Dinosaurier, die in die neue Zeit nicht mehr passen, zugrunde gehen, sondern eher wie Gelehrte, die auf den weichen Kissen ihrer Professuren in intellektueller Dekadenz dahinsiechen, in immer dünner werdenden Lüften des Denkens die Welt aus dem Blick verlieren, um schließlich nur noch mit brechenden Stimmen Wörter wie „Oralität“ und „Foucault“ zu hauchen. Aber: Fand bei wissenschaftlichen Umbrüchen nicht zunächst *immer* eine intensive Theorie- und Methodendiskussion statt, bevor sich die Forschung dann konsolidierte und sich wieder vermehrt ‚den Gegenständen‘ zuwandte?

Betrachtet man die Diversifikation in der Historischen Sprachwissenschaft schließlich unter einem institutionellen Gesichtspunkt, dann lässt sich ein weiterer Gedanke anführen. Die Zunahme an Theorien, Methoden und Gegenständen der Untersuchung sieht auf den ersten Blick wie eine Vergrößerung des Fachs aus (und hier kann man vom Fach als Ganzem sprechen, da die erwähnte Diversifizierung nicht nur für die Historische Sprachwissenschaft gilt). Ebenso gut kann man aber eine Reduktion erkennen. Je stärker interdisziplinär gearbeitet wird, je mehr z. B. Germanisten Fragen nachgehen, die die Themen von Vertretern anderer Philologien, auch von Historikern und Sozialwissenschaftlern berühren, desto stärker werden die Geisteswissenschaften institutionell als eine Art ‚Pool‘ wahrgenommen, aus dem heraus sich schon Wissenschaftler finden lassen, die die anstehenden Fragen behandeln. *Ein* Wissenschaftler ist dann für vieles da, und vielleicht bräuchte man insgesamt weniger (und könnte die frei gewordenen Stellen anderen Wissenschaften zuweisen). Diese Gefahr wäre in der Tat denkbar. Ein Blick in die aktuellen Curricula der germanistischen Abteilungen amerikanischer Universitäten zeigt die interdisziplinäre Entwicklung. So werden in Harvard unter anderem angeboten:<sup>9</sup>

- „Peter Pan, J.M. Barrie, and the Literary Culture of Childhood“
- „Nazi Cinema: Fantasy Production in the Third Reich“
- „The Ethics of Atheism: Marx, Nietzsche, Freud“.

9 <http://isites.harvard.edu/icb/icb.do?keyword=k4326&pageid=icb.page18840> (11.8.2009).



In Yale:<sup>10</sup>

- „Confidence Games“, ein Seminar über Fälschungen in Kunst, Film und Literatur; berücksichtigt werden: Orson Welles, Clifford Irving, Elmyr d'Hory, Goethe, Schiller, Melville, Thomas Mann, André Gide, James Frey, Dostoyevsky, Ben Stiller;
- „Theatricality in Film“, berücksichtigt werden Texte von Arnheim, Bazin, Bateson, Barthes, Bell, Butler, Cavell, Egginton, Fried, Mitry; außerdem Filme von von Sternberg, Bergman, Hitchcock, Fassbinder, Haneke, Pabst, Wilder, Greenaway, von Trier, Kiarostami, Kubrick;
- „Narrating Risk and Contingency“, ein Seminar über Literatur und Wahrscheinlichkeitsphilosophie; berücksichtigt werden Texte von Defoe, Wieland, Voltaire, Goethe, Schiller, Kleist, E.T.A. Hofmann, Poe.

Die negative Interpretation dieses Sachverhalts wäre also, dass die ‚Verkulturwissenschaftlichung‘ der Geisteswissenschaften letztlich (wohl unbewusst) Ausdruck der Beschneidung ihres universitären Umfangs ist, getragen von einem utilitaristischen Kosten-Nutzen-Denken, das in der heutigen Zeit den Gewinn der Geisteswissenschaften nicht mehr so erkennt wie zuvor. Alles Kulturelle wird in einen Topf geworfen, die Disziplinen nähern sich einander an, verlieren ihre bislang klaren Konturen und büßen an Präsenz an den Universitäten ein.

Die positive Interpretation wäre freilich, dass die Diversifizierung in Theorien, Methoden und Gegenständen nun einmal Ausdruck einer sich wandelnden Wahrnehmung unserer Welt ist. Die neueren Spielarten der Sprachwissenschaft beantworten eben andere Fragen auf andere Art und Weise, Fragen, die nicht minder interessant sind als die früheren und vielleicht sogar unserer Zeit besonders angemessen.

An diese letzten Sätze möchte ich im Folgenden anknüpfen, um auf einige Vorzüge einer kulturbezogen arbeitenden Sprachgeschichtsforschung hinzuweisen. Dieser Hinweis ist nicht gegen andere Formen der Sprachgeschichtsforschung gerichtet, er will lediglich den eigenen Standpunkt stark machen.

Da als Begründung für die Beschäftigung mit kulturellen Zusammenhängen die Feststellungen „Weil sie mich interessieren“ oder „Weil es sie gibt“ nicht ausreichen, will ich einen Grund nennen, der über die bereits angeführten Vermutungen hinausgeht: Eine kulturbezogen arbeitende Sprachwissenschaft wird dem ontologischen Ort der Sprache in besonderer Weise gerecht, da sie in einer zentralen Funktion von Sprache angelegt ist. Betrachtet man Äußerungen zu den Funktionen von Sprache in der

---

10 <http://www.yale.edu/german/courses.html> (11.8.2009).

Geschichte der Sprachreflexion, dann werden zumeist zwei Funktionen genannt: eine *kommunikative Funktion* und eine *sprecherzentrierte*.<sup>11</sup> Letztere schließt drei Unterfunktionen ein: eine kognitive Funktion (d. h. eine das Denken strukturierende Funktion), eine mnemotechnische Funktion (d. h. eine das Erinnerungsvermögen stützende Funktion) und eine kathartische Funktion (d. h. eine das Denken und das Empfinden ‚reinigende‘, der Vergewisserung des Selbst dienende Funktion). Bei weitem am häufigsten genannt aber wird die kommunikative Funktion von Sprache. Letztlich findet die Äußerung Platons im *Kratylos* (388 v. Chr.), wonach die Wörter Werkzeuge zum Mitteilen und zum Unterscheiden der Dinge sind, ihre Fortsetzung ungebrochen bis in die Gegenwart hinein. Dabei ist in aller Regel eine Nachordnung dieser zwei Aspekte zu beobachten: Der Mensch beschreibt die Dinge zum Zwecke der Kommunikation. Als gesellschaftliches Wesen ist er auf Sprache angewiesen, er gestaltet seine Welt, indem er kommuniziert; er wählt aus dem Repertoire sprachlicher (grammatischer, lexikalischer, textueller) Formen aus, weil er einen Zweck verfolgt, der jenseits des Sprechens ‚als solchem‘ liegt. Eben das meint die Formulierung John Lockes, Sprache sei „a common Tye of Society“ (Locke 1990, Einleitung), und genau dasselbe meint letztlich der Sprachbegriff der modernen Pragmatik. Wenn Sprache aber vor allem dazu dient, Welt in der Kommunikation zu gestalten – und das heißt nichts anderes als unsere Kultur (bzw. *Kulturen*) zu gestalten –, dann wird eine Sprachwissenschaft, die die Formen dieser Gestaltung nachvollzieht, sprachliche Phänomene also vor dem erwähnten gesellschaftlichen, geistesgeschichtlichen, alltagsweltlichen usw. Hintergrund betrachtet, so etwas wie dem ‚Wesen der Sprache‘ in besonderer Weise gerecht.

Wenn dieser Nachvollzug der Gestaltung von Kultur durch Sprache auch auf den zentralen Ort der Sprache in der Welt und für den Menschen zugreift, so führt er jedoch in anderer Hinsicht von der Sprache weg. Gemeint ist das Sprachsystem, sind die Strukturen der Sprache. Sobald sich die Konzentration von der Beschreibung des Sprachsystems ‚als solchem‘ auf die Beschreibung der Verwendung von Sprache in diesem oder jenem Lebensbereich verlagert, greift der historische Sprachwissenschaftler in Gebiete hinein, die nicht zu seinen genuinen Forschungsgegenständen gehören, in die Politik, die Religion, die Kunst usw. Zwar bezieht er bei seinen Analysen selbstverständlich auch Daten des Systems ein, doch dient ihm dieser Einbezug eben nicht zur Beschreibung des Systems als solchem. Aber wenn der durch die Forschungsfragen als relevant erkannte Ort der Sprache nun einmal in unterschiedlichen Bereichen ihrer Verwendung liegt, dann muss sich der Wissenschaftler genau dorthin begeben.

---

11 Zu dieser Differenzierung mit Quellenbelegen s. Gardt (1995).

Der mögliche Einwand, darüber werde die Forschung am System vernachlässigt, trägt nicht. Denn eine gebrauchtorientierte Sprachwissenschaft wird zum einen ihre Befunde immer aus Daten des Systems herleiten, wird zum anderen, wenn sie nicht nur eine Hilfswissenschaft für andere Disziplinen wie die Geschichtswissenschaft, die Soziologie usw. sein will, in den von ihr untersuchten Bereichen des Sprachgebrauchs immer auch auf das Musterhafte dieser Verwendung abheben, das Systematische eben. Das gilt für alle Ebenen der Sprache, muss dabei auch über die Ebene des Satzes hinausgehen und die Texte einbeziehen. Auch oberhalb der Satzebene finden sich Regularitäten der Sprachverwendung, Muster der Präsentation von Inhalten, der Argumentation usw. Was als Analyse eines individuellen Verwendungsvorkommens in einem einzelnen Text beginnt, kann sich rasch zu einer Darstellung mehr oder weniger fester Verwendungsweisen in ganzen Textsorten, in Ansätzen vielleicht sogar ganzer Diskurse entwickeln.

### Literaturverzeichnis

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000*. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006a): *Theorie des Nähe- und Distanzsprechens*. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006), 3–31.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2006b): *Praxis des Nähe- und Distanzsprechens*. In: Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006), 33–74.
- Bachmann-Medick, Doris (2006): *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Elspaß, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen: Niemeyer.
- Engelmann, Jan (Hrsg.) (1999): *Die kleinen Unterschiede: Der Cultural-Studies-Reader*. Frankfurt: Campus.
- Paul Feyerabend (1975): *Against Method. Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*. London: New Left Books.
- Gardt, Andreas (1995): *Die zwei Funktionen von Sprache: kommunikativ und sprecherzentriert*. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 23, 153–171.
- Geertz, Clifford (1996): *Welt in Stücken: Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Passagen.
- Lash, Scott (2007): *Power after Hegemony: Cultural Studies in Mutation?* In: *Theory, Culture, and Society* 24.3, 55–78.

- Locke, John (1990): *An Essay concerning Human Understanding* (1690). Ed. with a foreword by Peter H. Niddich. Oxford: Oxford University Press.
- Maitz, Péter (2006): (Meta)Sprachgeschichte. Wissenschaftstheoretische Analysen zur Geschichte, Gegenwart und Zukunft der deutschen Sprachgeschichtsschreibung. <http://petermaitz.blogspot.com/p/publikationsliste.html> („VIII. Unpublizierte Texte“).
- Reichmann, Oskar (2002): Nationale und europäische Sprachgeschichtsschreibung. In: Cherubim, Dieter/Jakob, Karlheinz/Linke, Angelika (Hrsg.): *Neue deutsche Sprachgeschichte. Mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*. Berlin/New York: de Gruyter, 25–42.
- Sternberger, Dolf/Storz, Gerhard/Süskind, Wilhelm E. (1957): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. Hamburg: Claassen.